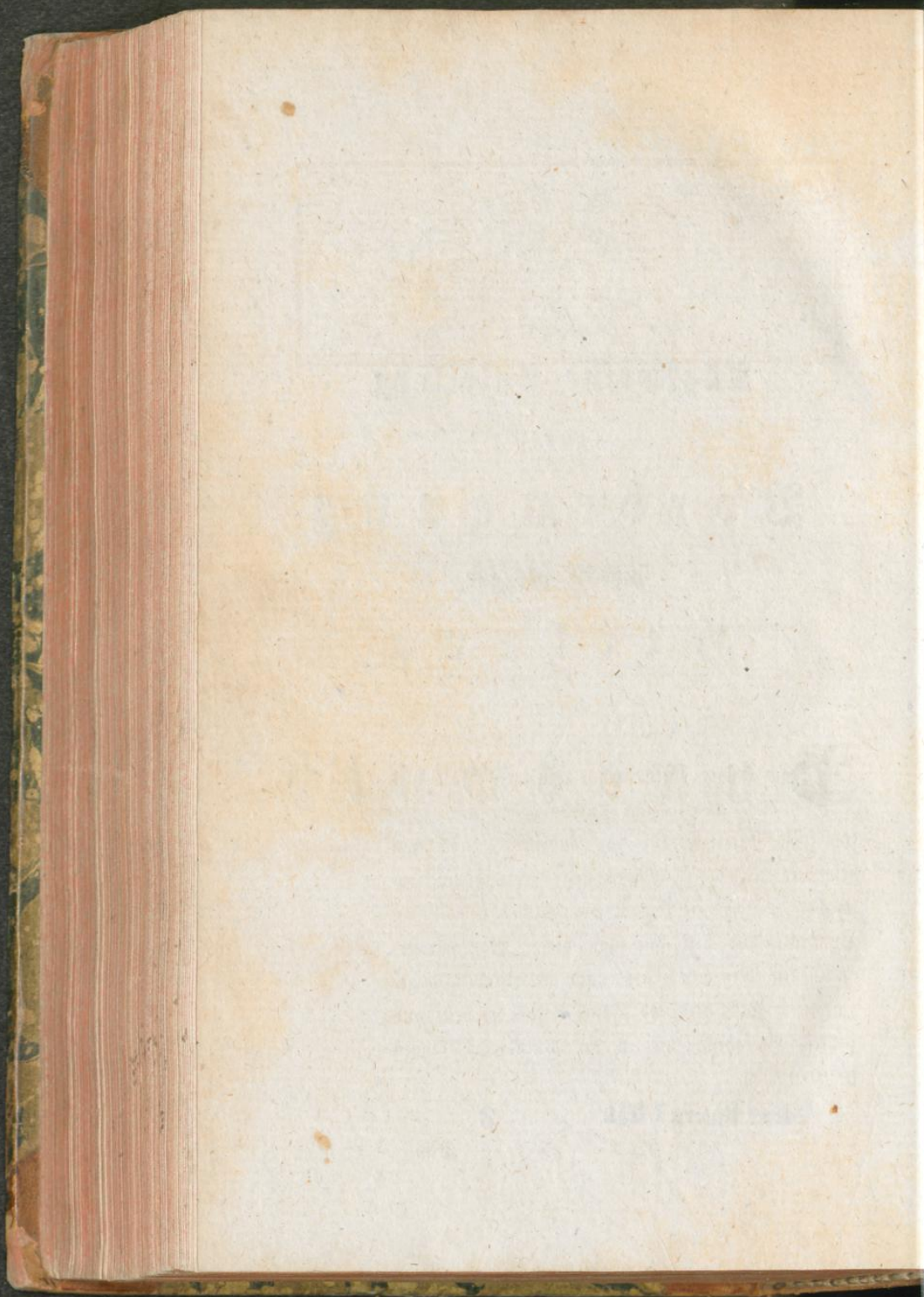


Allgemeine Anleitung
zur
Vorbeugung
sowohl, als zur
Heilung
der
Hundswuth.





Von der Hundswuth.

Noch immer fortbauende traurige Zufälle vom Bisse der tollen Hunde haben einen ausführlichen Unterricht für das Publikum, und insbesondere für die Landwundärzte nothwendig gemacht, woraus sie sowohl die Zeichen eines tollen Hundes, und den Fortgang dieser Krankheit im gebissenen Menschen, als auch die gleich nach geschehenem Bisse dienliche Mittel, und die beste und sicherste Verfahrensart in der Wuth selbst kennen lernen sollten.

Des Entstehen der Hundswuth bey Menschen und Thieren.

Die Hundswuth, das schrecklichste unter allen Uebeln, die eben Menschen befallen können, wird bloß durch den Biß des mit der Wuth Befasteten beygebracht.

Im Speichel ist das Gift der Ansteckung, welches, wenn es an die bloße Haut, und durch dieselbe in die beygebrachte Wunde kömmt, nach dreyen • sieben • neun • bis vierzig Tagen, zuweilen auch später diese tödtliche Krankheit erregt.

Bey Hunden, Wölfen und Füchsen entsteht sie von selbst, insgemein bey zu grosser Kälte, oder Hitze, wenn ihnen die nöthige Nahrung, und der erforderliche Trank mangeln; wenn sie zu geil sind, oder zu heftig und anhaltend gereizt werden; wenn sie bey heissem Wetter viel faules Fleisch essen, oder durch faules, und mit Insekten angefülltes Wasser ihren Durst gähe stillen, u. s. w. durch das Beißen in ihrer Raserey bringen sie diese Krankheit andern Thieren, und dem Menschen bey, welche dann ebenfalls in der Wuth der Krankheit durchs Beißen andere damit anstecken.

Sehr oft aber werden die Hunde wüthig; und da sie als Haushiere immer unter den Menschen

ſehen ſind, da man mit ihnen vertraulich umgeht, und ſich alſo vor ihnen am wenigſten ſcheuet, ſo iſt die Anſteckung auch bey dieſer Gattung Thiere am meiſten zu fürchten: indem ſie aber nicht gleich zu beißen anfangen, ſondern zuvor Kennzeichen ihrer wachſenden Krankheit an ſich haben, ſo iſt es höchſt nöthig, dieſe Kennzeichen alle zu wiſſen, bey deren Beobachtung man die nöthigen Anſtalten zur Verhütung eines weitem Schadens machen kann.

Kennzeichen der Wuth bey Hunden.

Sobald ein Hund wenig, oder gar nichts iſt, noch ſäuft, oder auch noch andere Zeichen des Krankſeyns an ſich hat, dann muß er mit doppelter Sorgfalt beobachtet werden, weil ſo etwas allemal auch der Anfang der Wuth ſeyn kann.)

Merkt man nun bey dieſer Beobachtung, daß er traurig, und murrig wird, ſich verkriecht, nichts ſäuft, trübe und thranende Augen hat; dann muß er auch gleich getödtet werden; maſſen dieß der erſte Grad der Wuth iſt, die bald ausbrechen wird.

Wer menſchlich denkt, und die traurigen Folgen dieſer Krankheit einſiehet, wird keinen Anſtand nehmen, dieſen Rath zu befolgen, der ihn, und ſei-

Die erſte Stufe der Wuth bey Hunden.

Allgemeine Vorſicht.

nen Nebenmenschen am gewisesten vor der tödtlichen Ansteckung sicher stellt ; denn dieß ist das Hauptvorbeugungsmittel , welches den Uebergang der Krankheit auf die Menschen hindert.

Zweite
Stufe der
Wuth bey
Hunden.

Nimmt die Wuth des Hundes zu , so wird er immer trauriger , seine Augen träber , er flieht vor Jederman , der Durst quält ihn , er streckt seine Zunge lechzend aus dem Mund , und scheuet doch jedes Getränk ; er leidet Niemanden um sich , heßt selten , und das mit heisser Stimme ; und versetzt jedem , der sich ihm nähert , seinen giftigen ansteckenden tödtlichen Biß ; von der Zunge fließt ihm zäher Speichel herab , und der Mund schäumt ihm.

Offenbare
Wuth bey
Hunden.

Die Krankheit wird jede Stunde wüthender ; er läuft herum , flieht vor seinem eigenen Herrn , und fällt jeden an , der ihm in den Weg tritt.

Anfangs läuft er langsam , und bey wachsender Wuth schneller , mit gesenktem Kopfe , hangenden Ohren , mit abwärts gesunkenem oft zwischen die Füße gezogenen Schweife. Sein Lauf ist unordentlich , zuweilen läuft er eine Strecke gerad aus , dann kehrt er plötzlich um , und läuft weiter , und das oft mit einer unglaublichen Geschwindigkeit , sieht er aber Wasser , oder nur etwas glänzendes , so flieht er eilends davon.

Seine Augen werden feuerroth, und sind bald starr, bald drehen sie sich wild im Kopfe herum, und seine Zunge hängt ihm kleyfärbig aus dem Munde; wo er hinget, fliehen alle Hunde erschrocken vor ihm. In dieser Stufe der Krankheit ist der Biß am giftigsten.

Höchste
und letzte
Stufe der
Wuth bey
Hunden.

Endlich wird er allgemach matter, sein gewöhnliches Laufen wird langsamer, schleichend, und zuletzt taumelnd; die Thränen laufen häufiger aus seinen Augen, die Haare sträuben sich empor, der Kopf hängt immer mehr, und mehr, die Zunge wird schwarz, und der Schaum in seinem Munde vermehrt sich, aber immer schnappt er noch um sich, und beißt, wo er nur hinkömmt; endlich entstehen Zuckungen, unter welchen er fällt und stirbt.

Aber nicht immer durchgeht die Krankheit alle diese Stufen. Es geschieht nicht selten, daß die Hunde bloß mit der stillen Wuth befaßt werden, und schon darinnen sterben.

Die stille
Wuth bey
Hunden.

Sie sind still, murrisch, verkriechen sich vor Jedermann, oft, ohne daß man weiß, wo sie hingekommen sind, und sterben dann den zweyten, dritten, oder vierten Tag; man findet sie lange Zeit darnach todt in einem Winkel liegen, in den sie sich in ihrer Krankheit verkrochen hatten.

Die Wuth ist zwar in diesen nicht offenbar, aber sie schnappen, und beißen doch, wenn man ihnen zu nahe kömmt, und ihr Biß ist eben so ansteckend, wie bey der offenbaren Wuth.

Die Ansteckung.

Alle die, welche von so einem Hunde während seiner Krankheit gebissen worden sind, haben auch das Gift der Ansteckung bekommen, und sind in der wahrscheinlichen Gefahr, früher oder später mit der nämlichen Krankheit befallen zu werden, wo sie nicht gleich anfangs die dagegen dienliche, und unentbehrliche Verwahrungsmittel gebrauchen.

Ob die Wunde des Bisses groß, oder klein sey: ob Jemand einen, oder mehrere Bisse bekommen; ob die Wunde blutet, oder nicht, dieß alles ist einerley, die Gefahr ist gleich groß.

Auf den kleinsten Riß in der Haut, der nicht einmal Blut gegeben hat, erscheint die Krankheit mit eben so fürchterlichen, eben so wüthenden Zufällen, als auf die größte beygebrachte Wunde.

Sowohl der Unterschied, den man zwischen einer geringen, und starken Verwundung macht, als auch das gewöhnliche Wohlbefinden gleich nach dem Bisse sind die Ursachen, daß so viele dieser Unglücklichen gleich vom Anfange die nöthige Hilfe nicht suchen; welche sie gewiß von den traurigen Folgen der Wuth bewahrt hätte, die über kurz, oder

oder lang unausbleiblich sich einstellt, und mit dem erbärmlichsten Tode sich endiget.

Der Zwischenraum, wo das Gift im Körper unthätig scheint.

Die Zeit des Ausbruchs der Krankheit ist ungewiß, gemeiniglich wird sie vom 7ten bis zum 21ten Tage sichtbar, zuweilen auch früher, zuweilen später.

Sehr viele Beispiele hat man, wo sich die Gebissenen einen Monat, zweien Monate, Jahrweis, und auch noch länger ganz wohl befanden, und dann brach erst die Krankheit mit allen ihren schrecklichen Zufällen, und der ganzen Wuth ihrer Heftigkeit aus.

Kennzeichen des im Leibe rege gewordenen Giftes, und der herannahenden Krankheit.

Be die Wuth ausbricht, fühlen die Angesteckten Ersteinse am gebissenen Theile Schmerzen, die sich oft durch das ganze Glied ausdehnen; die Haut um die Narbe wird dunkelroth, entzündet sich, und

schwüllet auf; die Narbe erhebt sich an verschiedenen Orten; zuweilen bricht die Wunde wieder auf, und der Rand derselben wiefst sich um, schwüllet an, und giebt eine dünne, scharfe, und misfärbige Feuchtigheit von sich.

Zu den Zufällen in den gebissenen Theilen kommt auch zugleich eine Veränderung im ganzen Körper hinzu, und der Mensch beginnt schon den Anfang der annahenden Krankheit zu fühlen.

Es überfällt ihn eine tiefe Traurigkeit und Kleinmüthigkeit, die ihn über jeden Gegenstand weinen macht; er sucht allein zu seyn, redet nicht viel, und das zaghaft, und weinerlich, sein Athem ist beklemmt, den er durch tiefes unterbrochenes Seufzen zu erleichtern sucht; zuweilen sperrt er sich ein, und bittet wehmüthig, daß man ihn allein lasse.

Zugleich überfällt ihn ein Frost, der dann in Händen, und Füßen anfängt, und sich allgemach durch den ganzen Körper verbreitet; oft nimmt dieser zu, bis zu einer Kälte, die bis ins Mark der Knochen gehet.

Die Eßlust vergehet ihm; er ißt zuweilen, aber ohne Lust; beim Trinken spüret er ein ungewöhnliches Zugschnüren des Halses, und sein Athem wird darauf viel gehemmt.

Ofte und da hat er Zuckungen in den Gliedern, besonders in dem untern Kinnbacken, der sich zuweilen beständig bewegt, und manchmal so heftig, daß er sich in die Zunge beißt. Zuweilen wird der Kinnbacken völlig steif, und verschließt den Mund so, daß man ihm selbst mit Mühe öffnen kann; der nämliche Krampf schnüret auch den Hals zu, wodurch die Stimme verändertet, und bald sehr hoch, bald für Tiefe kaum lautbar wird; ja zuweilen gar verloren geht.

Durch diese Veränderung der Stimme geben die Kranken zuweilen einen Laut von sich, der dem Bellen der Hunde ähnlich scheint.

Der Schlaf ist unruhig, und schreckenvoll, Bilder der schwärzesten Melancholie malen sich ihnen vor: Vorbereitungen zur grausamsten Ermordung, augenscheinlicher Tod vom Anfälle wilder Thiere, Einstürzung drohender Gebäude u. d. gl. ja wo sie nur hinschauen, erblicken sie Gefahren; Mord, Blut, und Tod sind ihre gewöhnlichsten Träume, und da die Phantasie in dieser Krankheit außerordentlich reizbar ist, so bleibt der ganze Eindruck der ausgestandenen Angst, auch wenn sie erwachen, zurück.

In dieser ersten Stufe der Krankheit ist der Puls geschwind, klein, zuweilen ungleich, und
aus

aussehend, nicht selten hat der Kranke Schmerzen im Bauche, und Lust zum Brechen.

Der Urin ist hell, und scharf, die Haut ist trocken, und macht die sogenannte Gänsehaut, die Ausdünstung ist gehemmet.

Zweite
Stufe.

Das Athemholen erschwert sich immer mehr, und mehr, es wird ein beständiges ängstliches Seufzen, wobei sich die Brust und die Schultern erheben.

Traurigkeit liegt immer schwerer auf den Kranken, und eine Unruhe, die sie überall unstät macht.

Die Reizbarkeit ihrer Sinnen ist in der höchsten Spannung; sie können das Licht nicht mehr vertragen, und suchen daher nur dunkle, weit vom Umgange der Menschen entfernte Orte.

Sie träumen auch wachend, und sehen allerlei Schreckbilder. Ihr Gehör wird unleidentlich zart; das geringste Getöse wird Getöse in ihren Ohren; sie fahren erschrocken vor jedem Laut zusammen, und bitten, man möhle sich ihrer erbarmen.

Nun wird ihnen das Trinken völlig unmöglich, und so fängt jene Noth an, die das unerträglichste dieser Krankheits ausmacht, und die damit behafteten stufenweis bis zum höchsten Grade des menschlichen Elendes hinaufführt.

Sie

Sie leiden unaufhörlich Durst, so bald sie aber das Glas nur dem Munde nähern um trinken zu wollen, dann hebt sich die Brust gewaltsam in die Höhe, der Hals schnürt sich zu, das Gesicht verzieht sich, die Augen drehen sich herum, und eine unaussprechliche Angst befällt sie; mit Gewalt werfen sie das Wasser von sich, dessen bloßer Anblick sie schon in Schrecken setzt.

Doch haben die Kranke auch Augenblicke, in welchen sie ruhiger sind, und einige Erleichterungen der marternden Zufälle empfinden.

Da geschieht es öfters, daß sie auch trinken können, sie begehren alsdann von selbst das Getränk, nehmen es begierig mit aller Gewalt, und trinken mit heftigen Zügen, starren Augen, und den heftigsten Anstrengungen des ganzen Körpers.

Diese Zwischenräume der Krankheit aber sind von kurzer Dauer, bald kommen die Anfälle derselben mit zunehmender Heftigkeit wieder.

Die Furcht vor dem Getränke nimmt immer mehr zu, bey dem bloßen Anblick eines flüssigen Körpers geräth der ganze Leib in Zuckungen, der Athem hält ein, und die gewaltsamsten Verdrehungen werden an ihnen sichtbar; ja ein bloßes Gefäß, worinn sonst flüssige Dinge zu seyn pflegen, versetzte sie schon in diesen Zustand.

Ihre wasserscheue Phantasie geht so weit, daß sie von jedem, der ihnen nahe kommt, glauben, er habe Wasser, welches er ihnen mit Gewalt einschütten wolle; Sie lechzen vor Durst, und ihre ganze Natur empört sich mit wüthigem Abscheu gegen jeden erquickenden Tropfen.

Der Kopf, der Mund, und Hals, und der gebissene Theil fangen an, schmerzlich zu brennen, und die Hitze ist oft so außerordentlich heftig, daß diese Unglücklichen sich lieber verbrennen lassen möchten, als diese innerliche Hitze auszuhalten.

Die Furcht, und Angstigung wird immer grösser, sie glauben oft den Hund zu sehen, der sie gebissen hat, wie er auf sie zukommt, sie anfällt, und beißt. Erblicken sie das geringste Pelzwerk, so bildet sich dasselbe in ihrer Phantasie sogleich in den Hund um, der auf sie zuläuft; erschrocken fahren sie dann zurück, flüchten sich, und bitten die Umstehenden, man möchte sie retten, und sich ihrer erbarmen.

In der tiefften Stille hören sie ein ängstliches Geschrey, und beunruhigende Gespräche, und bey der geringsten Bewegung durch das Eintreten eines andern ins Zimmer, glauben sie, das Haus falle über ihnen zusammen, und sie liegen schon im Schutte begraben.

Was aber ihr Elend noch mehr vergrößert, was jeden Zuschauer bis zu Thränen rührt, ist, daß diese Unglücklichen oft ihre völlige Vernunft haben. Sie sprechen über alles vernünftig, sie wissen, daß sie diese Krankheit haben, der sie unterliegen werden, und wünschen, daß sich ihr Leiden sammt dem Leben nur bald enden möge; Sie nehmen von ihren Freunden Abschied, warnen sie, ihnen nicht nahe zu kommen, und sind sich sonst durchgehends gegenwärtig, ihre Empfindlichkeit, ihre Angst, und Furcht, verbunden mit dem Bewußtseyn ihres Leidens, zeichnet auf ihr Gesicht den höchsten Grad des menschlichen Elends.

In dieser zweiten Stufe der Krankheit ist der Puls geschwind, und groß, oft an verschiedenen Theilen des Körpers ungleich, der Urin ist dunkelroth, die Haut trocken und brennend, es brechen die Kranken gallicht bittere Sachen aus.

Indessen naht sich die offenbare Wuth, wo alle vorher gemeldeten Zufälle bis zum höchsten Grade steigen.

Die Zunge wird blau, das Brennen wird unaussprechlich, ihr Zustand ist ein Gemische von Angst, und Raserey: Schaum fällt den Mund an, den sie aussprudeln, und lieber auf die umstehenden, als anderwärts ausspucken; Sie haben eine unwiderstehliche Lust, um sich herum zu beißen, um Leute

anzu-

Dritte Stufe.

anzufallen, und doch hält sie die Kleinmüthigkeit, die ihre Seele niederdrückt, immer in der größten Angst; Sie bitten daher, man möchte sie fest binden, legen sich gern aufs Bett, um gebunden zu werden, damit sie andern nicht schaden; sie warnen selbst jeden Umstehenden sich ihnen nicht zu nahen, weil sie ihn sonst beißen müssen.

Die Angst des Athemholens schwellt endlich ihren Hals an; das Gesicht läuft auf, die Backen und Augen werden Feuerroth, die Lippen schwarz, die Empfindlichkeit steigt aufs höchste; das geringste Licht vermehret ihre Angst, und Raserey; die kleinste glänzende Sache macht den Gedanken des Wassers in ihnen rege, und setzt sie in die furchterlichsten Zuckungen, und Verdrehungen des Körpers; der geringste Zug der Luft thut das nämliche; Sie bitten flehentlich um Erbarmen, man möchte ihnen doch diese Qual nicht anthun, und ihre Schmerzen dadurch noch vergrößern, Ruh, und Schlaf verläßt sie ganz, und jeden Augenblick steigt ihr Elend höher.

Einige, die nicht verwahrt werden, legen Hand an sich selbst an, um allem diesem Jammer ein Ende zu machen; andere bitten ihre Freunde, sie möchten doch aus Erbarmen sie umbringen. Endlich verfallen sie in die heftigsten Zuckungen, worauf
eine

eine Schwäche folgt, die bald in den Tod übergeht; Viele beißen sich in diesen Zuckungen selbst, und sprudeln den Schaum, der ihnen den Mund füllt, herum. Oft werden sie vor ihrem Ende ganz ruhig, sie fangen an heiterer zu werden, und sprechen ganz vernünftig; dieß dauert oft einige Stunden; plötzlich aber kehren die Anfälle der Wuth mit aller Heftigkeit wieder zurück, verdoppeln sich hintereinander, und machen dem Leben ein Ende.

Zuweilen aber legen sie über zwölf Stunden lang in den Zügen sprachlos mit verdrehten gebrochenen Augen, offenem Mund, und lautem Rosfeln, und endlich sterben sie.

Abweichung der Wuth vom gewöhnlichen Gange.

Bei vielen findet sich die Krankheit nicht so genau an ihre gewöhnlichen Stufen. Oft plötzlich nach einem Fehler in der Diät, oder Lebensordnung, nach einem Schrecken, oder nach einer sonst heftigen Bewegung des Gemüths, oder auch ohne offenbare Ursache können die Gebissenen, die sich vorher ganz wohl befunden, nichts flüssiges hinunterbringen; ihr Athem ist beklemmt, ein

gelinder Frost überfällt sie, der bald in Hitze übergeht.

Hintereinander wächst die Krankheit immer stärker an, so daß sie alle Augenblicke um ein merkliches grösser wird; in einem Tage, oft nach einigen Stunden ist schon die offenbare Wuth mit allen ihren schrecklichen Zufällen da, und bald kommt der Tod unaufhaltsam, zuweilen früher, zuweilen später, je nachdem die Umstände mehr, oder weniger heftig waren.

Nicht selten geschieht es auch, daß die Krankheit bloß bis zur stillen Wuth kommt, und da schon dem Leben ein Ende macht. Die Kranken haben den ganzen Abscheu des Wassers, aber keine so wäthende Begierde zum Beißen; sie versallen in Zuckungen, und sterben den dritten oder vierten Tag der Krankheit.

Dies sind also die fürchterlichen Zufälle; dies ist das traurige Ende einer Krankheit, welcher leicht vorgebeugt, ja die selbst im Anfange leicht geheilet werden kann, wenn man nur mit aller Genauigkeit diejenigen Mittel braucht, welche die beschäftigte Erfahrung der Aerzte für heilsam besunden hat.

Vorsicht.

Vor allem ist nöthig, daß derjenige Hund, welchen man nach den vorher auseinander gesetzten Kennzeichen mit der Hundswuth befaßt findet, gleich auf der Stelle getödtet werde.

Eben so müssen auch alle diejenigen Hunde, welche von einem wüthenden Hunde gebissen worden sind, wenn sie auch nur gestreift worden, gleich getödtet werden, ohne daß man ihre Krankheit abwartet.

Aus Vernachlässigung dieser Vorsicht kommen alle die Unglücksfälle her, welche so vielen Menschen das Leben nehmen; indem einige ihren Hund verwahrlosen, und auf ihn, wenn er erkranket, nicht Acht haben, andere aber die Unvorsichtigkeit begreifen, ihn auf Kosten der größten Gefahr bey Leuten in die Rur zu geben, die das Uebel nicht erkennen, und aus Aberglauben, Zrethum, und eingewurzeltem Vorurtheile solche Kuren kühn unternehmen; oder gar aus Eigennuß, vielleicht auch aus andern boshaften Absichten zuversichtlich versprechen, daß sie den Hund bald und sicher heilen wollen.

In diesen Fällen sind diese Leute allein Ursache, daß diese schreckliche Krankheit um sich

greift, und daß so viele Menschen das erbärmliche Opfer derselben werden.

Ja es kann sogar durch diese Vernachlässigung die Wuth von einem einzigen Hunde unter mehrere kommen, und die falsche Vermuthung veranlassen, es wäre aus andern Ursachen eine Seuche unter den Hunden entstanden, der man jedoch leicht hätte vorbeugen können, wenn der erste Hund gleich auf der Stelle wäre getödtet worden.

Vorsicht, und Behandlung gleich nach dem Bisse.

So bald nun ein Mensch von einem wüthenden Hunde, oder von einem andern mit dieser Krankheit befallenen Thiere gebissen worden ist, so muß man mit aller nur möglichen Mühe dafür sorgen, daß das Gift, welches hiedurch in die Wunde, und an seinen Körper gekommen ist, auf der Stelle vertilget, oder dessen Übergang in das Geblüt gänzlich verhindert, oder wenigstens das Gift so sehr geschwächt werde, daß es völlig unthätig, kraftlos, und unschädlich gemacht werde.

Von der schnellen Hilfe in diesem Zeitpunkte hängt das ganze künftige Schicksal, Leben, oder der Tod des Gebissenen ab.

Auch

Nach die besten Mittel, wenn sie später angewendet werden, sind immer unsicher, und sehr oft fruchtlos. Ist man aber so glücklich gewesen, das Gift, welches durch den Biß an den Körper gekommen ist, gleich zu hemmen, zu schwächen, oder zu vertilgen, so kann man ganz sicher seyn, daß die Krankheit niemals ausbrechen, und der Geißene von aller Gefahr frey bleiben wird.

Das hauptsächlichste also, was hier zu thun ist, bestehet darinn, daß man

Erstens: also gleich ohne allen Verschub die Wunde abwäscht, und dadurch die Kraft des Giftes schwächt.

Zweytens: daß man die Wunde mit solchen Sachen behandelt, die die Feuchtigkeiten, und folglich mit ihnen auch das Gift an sich ziehen.

Drittens: daß man durch scharfe Mittel die verwundeten Theile reibt, und reizt um den Zufluß der Säfte an diesem Orte zu vermehren, wodurch das Gift nicht allein verdünnet, und ausgespült, sondern auch sein Uibergang ins Geblüt gehemmet und verhindert wird.

Viertens: daß man durch kauftische Mittel das Gift auf der Stelle zerstört, oder vertilget: Dennoch ist

Fünftens: aus allen das sicherste, geschwindeste und thätigste Vorbeugungsmittel, wenn der

verwundete Theil durch das Schneiden, oder Brennen sammt dem Eisse weggenommen werden kann.

Es wäre zu wünschen, daß in all dergleichen Fällen, wo so eilfertige Hilfe nöthig ist, allezeit ein thätiger, und erfahrener Arzt, oder Wundarzt in der Nähe wäre, welcher nach seiner Einsicht, Klugheit, und Erfahrung dasjenige gleich selbst anwendete, was er in Ansehung der Umstände und Zufälle als das Zuverlässigste findet; da dieß aber, besonders auf dem Lande, nicht immer möglich ist, so hat man nöthig befunden, dasjenige in Kürze hier anzuzeigen, was Jedermann, der von einem wüthenden Hunde gebissen worden ist, gleich auf der Stelle thun soll.

Jede Wunde, sie mag klein, groß, tief, seicht, oder nur geritzt seyn, muß alsogleich mit Salzwasser, Essig, Seifenwasser, oder starker Lauge gut ausgewaschen, und so lange gerieben werden, bis ein heftiger Schmerz entsteht, oder die Wunde stark blutet.

Hierauf nimmt man trockenes Salz, und reibt damit die Wunde und Nebentheile; Dann wäscht man die Wunde wieder auf obige Art, und wiederholt das Einreiben des trockenen Salzes, und Abwaschen eilichemal nach einander.

Wenn dieß alles mit der gehörigen Eile und Sorgfalt gethan worden ist, so darf man hoffen, daß das Gift schon größtentheils weggeschafft, oder wenigstens so geschwächt worden sey, daß es nicht leicht mehr Schaden kann.

Nichts destoweniger ist es doch immer nöthig, die Wunde noch lange Zeit offen, und fließend zu erhalten, damit man auch nicht einmal den geringsten Uebergang des Giftes ins Geblüt zu vermuthen, und zu besürchten habe.

Man muß deswegen die Wunde mit scharfen Sachen verbinden, man nimmt zerquetschte Zwiebel, oder Knoblauch mit etwas Pfeffer, legt es in die Wunde, und verbindet sie so; das nämliche thut auch Honig mit schwarzer Seife vermischt.

In diesem Stande kann man ruhig, und gestrost den Wundarzt erwarten, welcher verpflichtet ist, auf den ersten Bericht unverweilt herbeizueilen.

Innerliche Arzneyen sind indessen nicht nöthig, es ist genug, wenn sich der Verwundete ruhig hält, und bisweilen eine Schale Hollunderblüthenthee trinket.

Es geschieht aber öfters, daß Jemand auf dem Felde von einem wüthenden Hunde gebissen wird, und folglich die oben angezeigten Mittel nicht bey Handen hat; diesem dient eben so gut

der eigene Urin zum Auswaschen, und statt des Salzes nimmt er groben Staub, oder trockene Erde, oder Schnupftoback, und verfährt wiederholtemale damit auf obige Art; Am Ende reibt er aber wiederum trockene Erde, oder Toback ein, bedeckt die Wunde, und begiebt sich ganz gemächlich nach Haus, wo alsdann alsogleich der Wundarzt muß herbeigerufen werden.

Reisende, die auf der Strasse von einem solchen Hunde gebissen werden, müssen im nächsten Orte verbleiben, ihr Unglück dem Richter andeuten, und sich alda gehörig heilen lassen.

Wenn der Biß durch einen Handschuh, Strumpf, oder durch andere Kleidung gedrungen hat, so muß diese Kleidung alsogleich vom Leibe genommen, und entweder verbrennet, oder wenigstens durch eine scharfe Lauge vom anhängenden Geifer, und Gifte so gereinigt, und gewaschen werden, daß unmöglich etwas daran bleiben kann; indem es die traurigsten Beispiele gelehrt haben, daß durch solche angegeiferten und vom Gifte durchdrungenen Kleidungsstücke die Wuth auf andere gekommen s.p.

Eben so müssen auch die Theile des Körpers, welche zwar nicht gebissen, aber dennoch angegeifert worden sind, alsogleich mit Lauge, Seifenwasser, oder Essig fleißig, und wiederholt gewaschen,

sehen, und abgerieben werden, wo man alsdann ohne weitere Besorgniß seyn kann, und nichts mehr zu befürchten hat.

Fernere Behandlung des Bisses von den Wundärzten.

Die bisher angeführte Verfahrensart enthält die ersten nöthigsten Verwahrungsmittel, die jeder, der auch kein Arzt, oder Wundarzt ist, bey sich selbst, und bey andern anzuwenden hat, bis der Wundarzt die übrige Hilfe leistet, welche mehr Einsicht, Erfahrung, und Geschicklichkeit erfordert, weswegen allezeit ein geschickter, und guter Wundarzt bey diesem Zufalle höchst nöthig ist.

Sobald nun der Wundarzt ankömmt, muß er sich sorgfältig erkundigen: ob alles, was nöthig war, richtig angewandt worden sey; und findet er auch nur die geringste Ursache daran zu zweifeln, so muß er unverweilt entweder das ganze wiederholen, oder wenigstens das Abgängige genau nachtragen, und ersetzen.

Ist er aber gleich anfangs gegenwärtig, dann muß er obige Mittel selbst gehörig anwenden, und gleich darauf die Wunde mit kauftischem Salmiakgeist, No. 1. gut einpinseln, welcher das noch anklebende Gift fast zuverlässig zerstört, und ver-

Geschäfte
des Wund-
arztes.

tilget. Findet er aber die Wunde nicht sehr tief, oder nur geriget, und so beschaffen, daß er sie ohne grosse Gefahr brennen kann, so muß er indessen ein taugliches Eisen glühend machen lassen, und mit diesem den gebissenen Theil breiter, und tiefer, als die Wunde ist, brennen.

Die durch das Brennen entstandene Raube muß gleich abgelöst und weggezogen werden. Die Wunde wird darauf neuerdings, auf obige Art gewaschen und gereinigt, mit scharfen stark eiternden Mitteln verbunden, und nach Beschaffenheit der Wunde, und der übrigen Umstände durch 20 30 bis 40 Tage fließend, und eiternd erhalten. Dazu dient die Digestiofalbe mit schwarzer Wäscherseife, oder mit egyptischer Salbe vermischt; oder man bestreut die Wunde mit Spanischmückenspulver und legt ein breites Vesicatorpflaster darüber, damit auch die Nebentheile hiervon bedeckt werden.

Wenn Leute das Brennen mit dem glühenden Eisen gar zu sehr fürchten, und platterdings nicht zulassen wollten, so kann solches mit einem gut zubereiteten Höllestein (lapis infernalis) verrichtet werden; denn dieser zerstört eben so gut, und schleunig die Gefäße, nebst den anderen Theilen und macht hiedurch ebenfalls das Einfangen des Giftes unmöglich.

Ein geschickter Wundarzt kann mit dem Höllensteine brennen, wie / und wo er will, er kann damit den grossen Gefässen, und sehr reizbaren Theilen nicht ausweichen, und auch in jenen Gegenden brennen, wo man mit dem glühenden Eisen nicht hinkommen darf.

Auch nach diesem Brennen wird die Wunde eben so, wie vorhin gemeldet, behandelt, und scharf eiternde Mittel aufgelegt.

Ist die Wunde tief, so muß der Wundarzt sie alsobald erweitern, damit er gemächlich auf den Grund kommen, und die ganze Wunde auf obige Art waschen, und reinigen kann; darauf muß er sie mit dem Mittel No. 1. gut und allenthalben eintupfen: schienen ihm aber diese Vorkehrungen nicht hinlänglich, und wirksam genug; dann muß er die Wunde, wo es thunlich ist, mit einem glühenden Eisen brennen, oder noch besser, und bequemer mit dem Höllensteine ätzen, oder er kann nach Beschaffenheit des Dites den Grund der Wunde, und die Seitentheile durch Einschnitte stark durchschöpfen, dann selbe auf oben gemeldete Art gut auswaschen, und mit geröstetem Salze reiben; und darauf, wenn es der Ort zuläßt, Schröpfköpfe setzen, damit die Säfte so viel möglich herausgezogen werden, nach diesem aber die Wunde durch obige scharfe Arzneien lange in Eiterung halten.

Ist aber der Biß an einem Gliede der Finger, oder Zehen angebracht, und so weit eingedrungen, daß auch das Bein verletzt ist, dann ist nothwendig dieses Glied gleich abzunehmen.

Eben so wird es auch der Wundarzt in einigen Fällen aus der Tiefe, und Größe der Wunde leicht erkennen, ob es der Det, und die nebenliegenden Theile zulassen, daß die ganze Wunde mit dem angebrachten Gifte völlig hinweggeschnitten, und so alle Furcht, und üble Folgen auf einmal gehoben werden.

Wenn nun dieses alles sowohl von Seiten des Gebissenen, als des Wundarztes beobachtet, und genau vollzogen worden, und man daher von beeden Theilen gesichert ist, daß das Gift nicht eingesauget, sondern auf der Stelle vertilget, und weggeschaffet worden seye, so sind die innerlichen Mittel unnöthig, besonders: da die Wunde noch nach Beschaffenheit des Ortes, ihrer Größe, und Tiefe durch lange Zeit offen, und fließend gehalten wird.

Sollte aber dennoch ein, oder der andere Gebissene noch immer in Furcht stehen, und der Versicherung sowohl des Arztes als Wundarztes ungeachtet, den drängstigen Zweifel haben: ob doch nicht gleichwohl etwas vom Gifte ins Geblüt eingesogen worden sey; so muß man diese Leute nur mit gelin-

Kinden Mitteln behandeln, und ihnen Muth ein-
sprechen: denn die Kleinmüthigkeit ist hier höchst
schädlich.

Man giebt ihnen daher nur solche Mittel,
welche, ohne in der Gesundheit eine merkliche Ver-
änderung zu ertragen, das Geblüt verdünnen,
und den Schweiß, und Urin gelinde befördern.
Zu diesem Zwecke giebt man ihnen öfters des Ta-
ges hindurch Thee von Hollunder-Blüthe, oder
von den fünf eröffnenden Wurzeln, oder auch von
dem Hühnerdarmkraut mit der purpurfärbigen Blü-
the (*Anagallis flore purpureo*) und läßt sie dann
Morgens auf denselben eine Stunde lang im Bette
gelinde dämpfen.

Es schadet auch nicht, wenn man ihnen Mor-
gens und Abends das Pulver No. 2. giebt: so
wird durch 15. bis 20. Tage fortgeföhren; bemerkt
man nach dieser Zeit, daß sich der Kranke immer
wohl befindet, so läßt man denselben von aller
Arznei absetzen; die Wunde hingegen muß noch ei-
nige Zeit offen bleiben.

Starke schweißtreibende, und andere hitzige
Mittel, sind hier eben so schädlich, als starke
Brech- und Purgiermittel; es ist genug, wenn
der Leib natürlich, und nach Gewohnheit offen
ist; eben so ist auch keine strenge Diät nöthig,
wohl aber alles, was das Gemüth fröhlich und mun-
ter erhält.

Dieß

Dies ist die wesentliche, und hinlängliche Behandlung bey jenen Beschädigungen, wo die nöthige Hilfe gleich auf der Stelle hinlänglich, und aufs genaueste hat geschehen können. Wenn aber stens der Biß sehr tief, und groß gewesen, oder wenn stens der Körper mehrere Bisse bekommen hat, oder

stens die Verletzung an einem solchen Orte ist angebracht worden, daß, ungeachtet der geschwindesten und nöthigsten Hilfe, dennoch eine Einsaugung des Giftes ins Geblüt zu vermuthen wäre; oder wenn stens die Wunde gleich anfangs entweder aus Furcht, oder Schrecken, oder aus Widersehung des Gebissenen, und dessen Freunden, oder aus Unachtsamkeit des Wundarztes nicht gehörig behandelt, oder gar vernachlässiget, und zugeheilet worden ist, dann ist in allen diesen Fällen nöthig nebst der genauen äußerlichen Behandlung des Bisses, innerlich die gegen dieses Gift wirksam befundenen Mittel eine Zeitlang zu brauchen.

Unter der grossen Menge derjenigen Mittel, die wider die Hundswuth gepriesen werden, hat die genauere Erfahrung folgende, als die dienlichsten, und zuverlässigsten bekräftiget; nämlich:

Die spanischen Mücken, das Quecksilber, die Mayenwürmer, den Kampfer, den Bisam, den Mohnsaft, den Essig, und die Tollkirsche.

Innerliche Kurarten.

Die einfachste und leichteste Heilart der Hundswuth, welche hier schon mehreremal in solchen Fällen mit dem besten Nutzen gebraucht worden, ist folgende:

Ist die Wunde offen, so wird sie wie oben, Erste Kur-
mit scharfen und kaustischen Mitteln öfters gewa- art
schen und fließend erhalten.

Ist sie hingegen zu frühe zugeheilet worden, so
werden alsogleich Einschnitte gemacht, diese auf obi-
ge Art ausgewaschen, dann mit Spanischmücken mit Spani-
pulver bestreut, und das ganze mit einem breiten schen Mü-
Wesflatorpflaster bedeckt. chen.

Des andern Tages wird die Wunde neuerdings
gewaschen, und darauf, wie oben gemeldet, lange
Zeit in Eiterung erhalten, und täglich zweymal,
gereinigt und verbunden.

Innerlich wird dem Kranken nebst häufigem
Getränke des Absudes von Gras, oder Eybischwur-
zeln mit Hollunderblüthe, welcher mit Honig, Zu-
cker, Süßholz, oder einem Syrop versüßet wird,
frühe, und Abends ein Eßlöfel voll des Mittels
No. 3. gegeben.

Mit diesem, wenn sich keine außerordentliche
Umstände ereignen, fährt man bis 20 Tage lang
fort, darauf giebt man noch durch 10 Tage nur

des Morgens einen Löffel voll von No. 3. nur muß man während der Kur die Dosis dieses Mittels nach Umständen verringern, wenn ohngefähr dadurch ein heftiger Speichelfluß, oder ein abmattendes und anhaltendes Abweichen verursacht würde. Klagt nun der Gebissene nach dieser Zeit über nichts, was noch einen Argwohn eines verborgenen Giftes verursachen könnte, und hat die Wunde eine gute Farbe, und giebt ein gutes Eiter; so setzt man diese Arzneyen völlig bey Seite, und unterhält nur noch die Wunde einige Wochen lang in Eiterung, giebt aber noch fleißig obigen Absud zu trinken. Endlich läßt man die Wunde allgemach zuheilen, und spricht den Gebissenen völlig frey.

Zeigen sich aber während dieser Zeit auch nur die geringsten Zeichen der herannahenden Wuth, so muß man alsogleich die folgende Kurart anfangen:

Man nimmt vier Gran zu Pulver zerstoßener spanischen Rücken; auf diese gießt man zwei Unzen warmen Essig, läßt dieses zusammen in einem verschlossenen Gefäß eine halbe Viertelstunde lang stehen, versüßt es hernach mit einem Syrop, oder Zucker, und läßt dieß Ganze ohne Durchseihung Abends laulicht austrinken.

Der Kranke, der immer im Bette mäßig warm zugedeckt liegen muß, bekömmt auf dieses insgemein einen häufigen, und stark stinkenden Schweiß, auch pflegt darauf viel hoch rother Urin zu kommen.

Den Tag hindurch läßt man den Gebissenen eine Mandelmilch trinken, worinn zu jedem Seidel (libra una) vier Gran Kampfer gemischt werden, auch giebt man ihm einen Absud von Graswurzeln, und Hollunder-Blüthe mit Zucker, Honig, Syrop, oder Süßholz versüßt zum ordentlichen Getränke. Mit diesem fährt man täglich so lange fort, bis alle Zufälle der Krankheit sich verlohren haben; dann setzt man mit den spanischen Rücken aus, und giebt an deren Statt von dem Mittel No. 3. Morgens, und Abends einen Eßlöfel voll, und fährt mit der Mandelmilch mit Kampfer, und dem obigen Tranke fort durch etwa 20 Tage.

Wenn sich alsdann der Kranke völlig wohl befindet, so setzt man die Mandelmilch mit Kampfer völlig bey Seite, und giebt nur noch des Abends einen Löffelvoll von No. 3. mit einem Paar Schaaalen des obigen Absudes durch 10. bis 12. Tage; darauf hñt man völlig mit allem auf; läßt aber die Wunde noch eine geraume Zeit offen.

Sollten sich aber während dem Gebrauche der spanischen Mücken heftige Schmerzen im Unterleibe, oder starkes Brennen im Urinlassen einstellen, oder gar Blut mit dem Urin weggehen, so muß man alsobald den obigen Trank, oder auch eine leichte Mandelmilch sehr häufig geben; Bey dem Fortdauern, oder Wachsthum dieser Zufälle aber die Dosis der spanischen Mücken mindern, und zum Beispiele: nur 2 Gran davon geben; endlich aber gar davon absehen, wenn diese Zufälle zu heftig und gefährlich würden.

Hören nun in diesem Zustande die Zufälle der Hundswuth nicht auf, oder wächst dieselbe auch bey dem genauen, und fleißigen Gebrauche obiger Mittel, alsdann muß man ohne Verzug von dieser Kurart absehen und die folgende alsogleich anfangen.

Zweite
Kurart mit
dem Quecksilber.

Diese zweyte Kurart ist die Merkurialkur; und das verflüchte Quecksilber innerlich.

Sie wird sowohl Vorbeugungsweise gleich nach geschehenem Bisse, als auch als eine wirkliche Kur in der Wuth selbst mit beynahe zuversichtlichem Nutzen gebraucht.

Man schreibt gleich den ersten Tag zu den Einreibungen, und dem innern Gebrauche des Quecksilbers, nur, daß man vorher, welches
aber

aber selten erforderlich ist, bey vollblütigen Personen eine Aderlaß verrichtet, und wo die ersten Wege unrein sind, ein abführendes Mittel No. 4. eingiebt.

Die Quecksilber-Einreibungen werden sowohl am beschädigten Theile selbst, als auch an den Gliedmassen, und übrigen Körper auf folgende Art verrichtet.

Man nimmt die sogenannte Mercurialsalbe, so, wie sie in allen Apotheken immer fertig ist, wo nämlich ein Theil lebendiges Quecksilber in vier Theilen Schweinfette so lange zerrieben wird, bis es völlig unsichtbar geworden ist, so, daß keine Kügelchen mehr davon zu sehen sind; Hier von nimmt man so viel, als eine Haselnuß groß, das ist ein Quintel, dieses giebt man auf die Wunde, und die Nebentheile, und läßt dieselbe damit so lange reiben, bis die Salbe völlig verschwunden ist.

Auf die nämliche Art läßt man eben so viele Salbe auf einen Schenkel, oder Arm reiben, läßt darauf den Kranken im Bette ruhig liegen, und giebt ihm einen warmen leichten Thee zu trinken.

Des andern Tages läßt man, wie des vorigen Tages mit der nämlichen Menge Mercurialsalbe sowohl die Wunde, und Nebentheile, als auch den andern Schenkel, oder Arm reiben, und

darauf den Kranken, wie vorhin im Bette in gesunder Wärme liegen.

So fährt man täglich fort, bis der Speichelfluß sich einstellt, der darauf den 4ten Seen bis 6ten Tag zu kommen pflegt.

Den nämlichen Tag, als man mit den Einreibungen anfängt, giebt man auch zweymal den Tag hindurch dem Kranken das Pulver No. 5. welches man täglich, so lange man mit den Einreibungen fortfährt, eingiebt.

Sobald sich nun der Speichelfluß genugsam einstellt, muß man mit den Einreibungen, und dem Pulver innehalten, und nur dieselbe, wenn der Speichelfluß nicht stark ist, einige Tage darauf wiederholen. Ein Viertel Maß Speichel ist die größte Menge in 24 Stunden; nach diesem kann man die Wiederholungen, oder das völlige Aussetzen der Einreibungen, und des Pulvers einrichten.

Sollte aber in 6 Tagen der Speichelfluß nicht kommen, so muß man die Arzneyen verdoppeln, und anstatt ein Quinterl Mercurialsalbe zwey Quinterl davon zu jeder Einreibung nehmen; eben so giebt man auch in diesem Falle dreyimal des Tags hindurch das Pulver No. 5. mit diesem fährt man fort bis sich derselbe einstellt, wo man alsdenn davon absteht; und je, nachdem der Speichelfluß
stark,

stark, oder gering ist, dieselbe entweder auf den 3ten oder 4ten Tag wiederholt oder gar damit aufhört.

Ofters aber geschieht es, daß anstatt eines Speichelflusses ein Abweichen erfolgt; dieses schadet nichts; denn die Erfahrung hat es gezeigt, daß die Krankheit dadurch eben so gut, als durch den Speichelfluß ist abgehalten und geheilet worden.

Den Speichelfluß, oder das Abweichen läßt man nach Beschaffenheit des Bisses, und der Umstände 8, 10 bis 14 Tage fort dauern; nach Verlauf dieser Zeit aber hält man mit dem Gebrauch dieser Mittel völlig inne, und giebt ein gelinde abführendes Mittel No. 6., das den Reiz zum Speichelfluß, oder zum Abweichen ausführt. Giebt nebst diesen viel schleimigte Sachen, wie z. B., Reis, und Gerstenschleim, und das Mittel No. 15. auf welche diese Zufälle sich nach ein Paar Tagen mindern, und völlig aufhören werden.

Während dieser Kur aber muß der Kranke immer in einem mäßig warmen Zimmer gehalten werden, nichts, als geringe Suppen, Zugemüse und Dörrspeisen essen, alles Fleisch, schwer verdauliches Fett, und alles Scharfe meiden. Zum Trank muß ihm ein leichter Thee aus Hollunder-Blu-

men, Eybischkraut, oder Himmelbrand = Blumen mit Süßholz, oder auch Gerstenwasser mit Pollenvermisch gegeben werden.

Nach der Minderung des Speichelflusses, oder des Abweichens muß sich der Kranke noch 8 oder 10 Tage zu Hause in einer gehörigen Lebensordnung halten, nach deren Verlauf er alsdann wiederum seinen gewöhnlichen Verrichtungen überlassen werden kann; die Wunde aber, welche während der Kur mit den obigen Arzneymitteln offen gehalten worden, muß noch einige Wochen hernach immer in Fluß erhalten werden.

Dritte
Kurart mit
den Mayen-
würmern.

Die Heilart mit den Mayenwürmern (*Meloe Proscarabæus*, et *Meloe majalis*) hat ebenfalls die Hundswuth nicht nur abgehalten, sondern auch oft selbst vertrieben; daher sie auch, besonders als Vorbeugungskur angerathen, und gebraucht werden kann.

Diese Mayenwürmer sind *Meloe Proscarabæus*; und *Meloe majalis*, auf deutsch: Maywurm, Schmalzkäfer, Zwitterkäfer (und sind mit den allgemeinen bekannten rothbraunen Maykäfern (*Scarabæus Melolontha*) nicht zu verwechseln, welche letzteren im Frühjahr bisweilen in großer Menge sich einsinden, und das Baumsaub abfressen. Deshalb ist nöthig die Beschreibung dieser Maywürmer herzusetzen.

Sie

Sie haben einen niedergebogenen, fast runden gewölbten, und mit schwarzen länglichten Augen besetzten Kopf, ihre Fühlhörner sind fadenförmig, und bestehen aus 10 bis 11 rosenkranzförmigen Gliedern. Am Munde haben sie vier kurze Fäden, die aus zweyen Gliedern von ungleicher Länge bestehen, und Fühlspitzen genennet werden, das Bruststück ist nicht breiter, als der Kopf, und wie dieser erhaben gewölbt.

Beschreibung der Maywürmer.

Statt der Flügel liegen auf dem Rücken zwey erhabne länglicht gerundete Flügeldecken, die sehr kurz, und wie Schagrinhaut getüpfelt sind, kaum die Hälfte des Rückens bedecken, und von einander stehen, mit welchen sie aber niemals fliegen; sie kriechen nur langsam auf der Erde fort. Der Unterleib ist länglicht erhaben, gewölbt und ziemlich dick, und bestehet aus fünf, bis sechs Einschnitten. Der eigentliche Fuß, das ist: der äußerste Theil des Beines bestehet bey den vordern vier Füßen aus fünf, bey den hintern zweyen aus vier Gliedern.

Die wesentlichen Kennzeichen, woraus man diesen Meloe von andern Käfern unterscheidet, sind: 1. tens die fadenförmigen aus runden Gliedern bestehenden Fühlhörner; 2. tens der Mangel eigentlicher Flügel. 3. tens die auseinander stehende Flügeldecken, und 4. tens der weiche, schwarze und

ungefähr einen Zoll lange Unterleib, den er im Kriechen langsam fortschleppt, und der bey'm Berühren besonders aus den Beingelenken eine fette nach Weilschen riechende Feuchtigkeit ausschwigt.

Das Männchen ist kleiner, als das Weibchen, mehr violetsfärbig, als schwarz, hat längere Fühlhörner, und seine Flügeldecken sind oft länger, als der Unterleib.

Der *Meloe majalis*, oder roth gezeichnete Maywurm hat schmutziggelbe Flügeldecken; die Absätze bey den Einschnitten im Unterleibe sind mehr, oder weniger zinnoberroth; übrigens kommt er an Größe, Gestalt, Eigenschaften, und übrigen wesentlichen Kennzeichen mit dem vorigen vollkommen überein, bey uns aber wird er seltener gefunden. Beide diese Würmer haben gleiche Kraft und Nützung; sie halten sich meistens auf den Brachfeldern, Wiesen, oder an den Hügeln an der Sonne auf, und müssen im Maymonate bey trockner warmer Witterung gesammelt werden.

Da sie den obervähnten Schleim leicht von sich lassen, so muß man sie, ohne viel zu drücken fangen, sobald sie nach Haus gebracht werden, muß ihnen lebendig der Kopf mit einer Scheere über einem Glase, worinnen reines Honig ist, abgeschnitten, und weggeworfen, der Körper aber
in

in das Honig gelegt werden. Sodann wird das Glas zugebunden, und an einen frischen, oder nur temperirten Ort gesetzt; sollte das Honig nach einiger Zeit sehr eintrocknen, so wird etwas frisches hinzugehan, auf eine halbe Maß Honig nimmt man 160. Maywürmer.

Die Art, diese Maywürmer zum ordentlichen Gebrauch zu verfertigen, ist folgende:

Man nimmt 24 Stück derselben mit dem anstehenden Honig, reibt sie in einem steinernen Mörtel ganz klein, setzt dann dazu 4 Loth Theriak, und 3 Loth von der gepulverten gemeinen Valerianawurzel, mischt alles recht wohl zusammen, und setzt zuletzt noch so viel vom Honig hinzu, worinn die Würmer gelegen sind, als genug ist, eine dicke Latwerge aus dem Ganzen zu machen.

Zubereitung der Maywürmer = Latwerge.

Von dieser Latwerge giebt man so bald, als möglich, nach empfangenem Bisse, ohne weiters eine andere Vorbereitungsart vorgenommen zu haben, anderthalb, bis 2 Quentchen auf einmal, läßt darauf den Kranken sich im Bette und einem gemäßiget warmen Zimmer halten, befehlt ihm die strengste Diät, und giebt ihm wenig Getränke.

Auf dieses Mittel pflegen die Kranken sehr heftige Schmerzen im Unterleibe, in der Gegend der Nieren, und im Urinlassen zu bekommen; des

Urin breimt, geht wenig unter, heftigem Zwange weg, und öfters kommt Blut mit.

Von diesen Zufällen muß man sich nicht abschrecken lassen, weil eben durch diese das Gift der Hundswuth verändert, und aus dem Körper geschafft, die gefürchtete Krankheit abgehalten, und vertrieben wird.

Zur nämlichen Zeit pfleget auch ein starker heftig stinkender Schweiß zu erfolgen, den man durch die gemäßigte Wärme des Zimmers, und des Abhaltens alles Zug der Luft zu unterhalten suchen muß.

Stellen sich aber auf die Dosis dieses Mittels die oben erwähnten Zufälle nicht ein, so kann man von dessen Wirkung nicht hinlänglich versichert seyn, und in diesem Falle muß man nach 24. Stunden das nämliche Mittel wiederholen, oder in einer größern Dosis, als Tags vorher, geben, und darauf den Kranken auf dieselbe Art, wie zuvor behandeln.

Die Zufälle im Urinlassen, und die Schmerzen im Unterleibe hören bald von selbst auf, besonders wenn man den Kranken nach 24. Stunden auf das gegebene Mittel eine Mandelmilch, oder einen Gersten oder Reischleim, giebt, das Mittel No. 15. ist auch in dieser Absicht sehr gut.

Sobald das Hemd vom Schweiße naß ist, muß es gleich vom Leibe gethan, und entweder verbrennt, oder wiederholter malen mit scharfer Lauge, oder Seifenwasser reinlich gewaschen werden.

Die Wunde wird aber auf die nämliche Art behandelt, wie vorher gemeldet worden, und muß auch durch geschickte Arzneymittel viele Wochen hindurch in einer häufigen Eiterung gehalten werden.

Man kann auch die Magenwürmer in Pulver und in abgetheilten kleinen Dosen stundenweise so lange geben, bis die vorerwähnten Zufälle sich einfänden, worauf man alsdann nach der mehr- oder wenigeren Festigkeit derselben die Pulver fortbrauchen, mindern, oder gar aussetzen kann.

Die Art, solche zu geben, ist folgend:

Man nimmt getrocknete Magwürmer 15 Gran, stößt sie in einem feinem Mörser zu Pulver, mischt ein Quintel Salpeter hinzu, und theilt dieß ganze in 10 Theile; hievon giebt man alle Stunden, ein Pulver, und läßt darauf einen Absud von Episch-Wurzeln, oder Himmelbrand-Blüthe, oder einem ähnlichen erweichenden Trank trinken.

Die Zufälle sind darauf die nämlichen, wie bey der vorher beschriebenen Art, nur daß sie sich nicht

nicht sobald einstellen, und nicht so heftig sind, dafür aber muß man mit diesem Pulver, wenn die Zufälle nicht gar zu stark sind, oft bis an den zten Tag fortfahren, bis das Blutharnen sich eingestellt, und alsdenn verhält man sich, wie oben, bey dem Gebrauch der Latwerge, in diesen Fällen ist angebeutet worden.

Diese drey Kurarten sind die besten, und bisher die gewissten zur Verwahrung gegen die zu befürchtende Hundswuth nach einem empfangenen Bisse.

Behandlung der wirklichen Hundswuth.

In ihrem
Ausbruch.

Wenn keine Vorbeugungskur aus Unwissenheit, oder Nachlässigkeit angewendet worden, und die Krankheit mit den ihr eigenen ersten Zufällen ausbricht, als da sind: Schwindel, rheumatische Gliederschmerzen, besonders in dem gebissenen Theile, Zuschnüren des Halses, und Unruhe mit Seufzen, u. s. w. muß alsogleich der Arzt, und Wundarzt gerufen werden, welche unverzüglich diesem Unglücklichen zu Hilfe eilen müssen.

Der Kranke muß gleich in ein besonders mäßig warmes Zimmer gelegt, und es muß dafür gesorget werden, daß der Kranke immer bey gutem

Mu-

Ruthe bleibt. Der gebissene Theil wird auf oben gemeldete Art behandelt.

Innerlich muß der Arzt, oder Wundarzt nach Subbefinden eine aus den drey vorhergehenden Heilmethoden alsogleich anwenden. Man läßt die Auswahl der Kurart den Einsichten erfahrener Männer gleichgültig über; indem alle die drey Methoden durch glückliche Ausübungen bekräftiget sind.

Doch sind vorzüglich die Quecksilber-Einreibungen anzurathen, und zwar am gebissenen Theile sowohl, als um den Hals herum, besonders gegen die Halswirbelbeine zu, in derer Rückenmark, und den daraus entspringenden Nervenknöten (gangliis) die neuesten Erfahrungen eine Entzündung, und Ausstosung des Geblütes, vielleicht als den wahren Sitz dieser Krankheit in den Leichen entdeckt haben.

Man nimmt alsogleich zu jeder Einreibung zwey Haselnüsse groß Mercurialsalbe, und läßt sie sehr lange, bis zur gänzlichen Verschwindung der Salbe einreiben.

Auch verdoppelt man die Dosis des Pulvers Pro 5. damit desto eher viel von dem Quecksilber in den Körper komme, und bald ein Speichelfluß erwirket werde, indem sonst diese Krankheit durch ängstliches Zaudern alle Augenblicke heftiger, und unheilbarer wird.

Ausser diesen giebt man dem Kranken viel warmes Getränk aus Gras- und Epibischwurzeln, Hollunderblüthe, oder Wohlverleyblumen (*flores Arnicae*) die sehr gute Wirkung in dieser Krankheit versprechen.

Wenn nun der Speichelfluss, oder ein Abweichen sich einfindet, so hat man sich eben so, wie oben angezeigt worden, zu verhalten.

Sollte aber bey genauer, und fortgesetzter Anwendung dieser Mittel nicht bald eine Linderung folgen, oder sollte sich dem ungeachtet das Uebel verschlimmern, und in Zuckungen, oder Konvulsionen ausbrechen, dann muß man nebst angewandter Kurart auch noch andern Mittel zu Hülfe nehmen.

Man giebt also beynebens nach Maas der Heftigkeit, und Umstände, alle 2, oder 3 Stunde das Mittel No. 7. oder 8., und läßt allezeit wenn es möglich ist, eine Schaafe voll von No. 9. dazu trinken.

Der Essig ist auch mehrmalen in dieser fürchterlichen Krankheit mit bestem Erfolge gebraucht worden; Man unterhält nämlich in dem Zimmer des Kranken einen beständigen Essigdampf, und giebt innerlich statt No. 7., oder 8. das Mittel No. 10. oder No. 11.

In außerordentlichen Kengtigkeiten, und heftigen Traffen, oder Zuckungen hat von jeher der Mohnsaft (Opium) sehr heilsame Dienste geleistet. In diesen Fällen mischt man zu dem Mittel Nro. 7. oder Nro. 8. noch 2. 3. bis 4. oder 5. Gran davon, und giebt sie, wie vorhero.

Neuere Erfahrungen haben gezeigt, und bestätigt, daß auch die Blätter der Tollkirsche (Belladonna) zur Heilung der Hundswuth dienlich seyn. Man hat sie von Anfange nur zu 2 Gran den Tag hindurch in Pulver gegeben, ist aber nachher allgemach damit gekiegen, bis täglich zu 15. Gran. Man kann also auch bey Gelegenheit statt der Mitteln Nro. 7. oder 8. diese Blätter versuchen, und das Mittel Nro. 12. geben, um zu sehen, ob sie schneller und kräftiger das Uebel bekämpfen; denn man muß alles anwenden, damit einmal ein sicheres Gegengift wider dieses grausame Uebel erfunden werde.

Im Falle aber, daß die Kranken die vorge-schriebenen Arzneyen in hinlänglicher Dosis einzunehmen, und hinunterzuschlucken außer Stande wären, dann muß man trachten, solche durch Klystiere bezubringen; zu jedem Klystier aber wird die doppelte, oder dreysache Dosis der angezeigten Mittel erfordert.

Man fährt unter oben angezeigten Vorſichten, und Bedingniſſen mit der gewählten Heilmethode fort, bis die Zufälle der Krankheit merklich nachlaſſen, wo man alsdenn allgemach von den Hauptmitteln abſetzt; die Mandelmilch aber mit dem Kämpfer, und die verdünnende ſchweiß- und urintreibenden Getränke werden noch durch 10 bis 15. Tage fortgegeben, damit auf dieſe Weiſe das Gift völlig aus dem Körper getrieben werde; Der Kranke muß ſich während dieſer Zeit noch immer im Zimmer halten, und beſonders des Morgens nach dem Getränke im Bette bleiben, um den Schweiß gelinde zu befördern; So muß es auch eine genaue Diät beobachten, und alles, was den Körper, und das Gemüth erſchüttern könnte, ſorgfältig vermeiden.

Wenn nun alles gut gehet, wenn die Kräfte zunehmen, und das Gemüth munter, und unbeeſorgen, iſt, ſo kann der Kranke loſgeſprochen werden, und ganz gemächlich wiederum zur gewöhnlichen Lebendart zurückkehren. Doch muß zur gänzlichen Sicherheit und Beruhigung die Wunde noch einige Wochen offen und fließend erhalten werden.

Läßt ſich hingegen die Krankheit durch alle angewandte Mittel in ihrem Laufe nicht hemmen, und bricht endlich die Wuth mit all ihrer Grausam-

samkeit aus, so muß der Kranke an sein Bett angegurtet werden, damit er den Umstehenden nicht schade, das Zimmer muß dunkel, und still seyn. Zwo Personen müssen zum Warten bestellet werden, diese müssen immer wachsam seyn, und alles angeordnete pünktlich bewerkstelligen; Man entfernt von dem Kranken alles Flüssige, und was seine Angst vermehren könnte. Man muß nicht zulassen, daß seine Befreundte, oder Bekannte sich ihm zu sehr nähern, auch in seinen heitern Stunden nicht.

Unterdeffen müssen die Einreibungen mit der Mercurialsalbe mit doppeltem Eifer fortgesetzt, und zweymal des Tages gemacht werden. Die vorher beschriebenen Mittel müssen in vergrößerten Dosen gegeben, und wenn er nicht mehr schlucken will, in Alykieren beygebracht werden. Siehe No. 13.

Auf die nämliche Art kann man auch ein Alystier von Quecksilber machen, wenn man dasselbe sowohl innerlich als äußerlich nicht genugsam anbringen kann, in diesem Falle giebt man das Alystier No. 14., und wechselt damit, und dem vorigen No. 13. vier- oder auch sechsmal den Tag hindurch ab.

Es geschieht hiaweilen, daß auf diese Weise einige Kranke auch in so hohem Grade der Krankheit noch gerettet werden.

Sind aber alle Hülfsmittel fruchtlos, erreicht die Wuth ihre höchste Stufe, und ist keine Hoffnung der Rettung mehr übrig, so muß man wenigstens zu verhüten suchen, daß kein Schaden auf andere durchs Beißen, oder Angeißern geschehe.

Befreundte, und Bekannte sollen sich daher entfernen, und nur jene Personen zum Kranken gelassen werden, die zur Versorgung, und Wartung notwendig sind, und sein Schicksal mit Vorsicht und Behutsamkeit erleichtern können.

Nach erfolgtem Tode muß das Begraben des Leichnams ohne Gepränge, und sehr bald veranstaltet, das Bett aber, und alles, was der Todte während der Krankheit beschmuget hat, vertilgt und verbrannt werden.

Dies ist die Geschichte der Hundswuth, ihre Entstehung, ihr Daseyn, ihre Heilungsart, und ihr Ende.

Man sieht hieraus, daß

Erstens: bey Menschen die wahre Hundswuth von sich selbst nicht entsteht, sondern durch den Biß eines wüthigen Thieres hergebracht wird; folglich, daß die Menschen von dieser grausamen Krankheit immer frey verbleiben können, so fern man jeden Hund, oder jedes andere Thier, das wüthig ist, oder auch nur scheinbare Anzeigen dieser Krank-

Krankheit hat, auf der Stelle tödtet, und aus dem Wege schafft.

Zweyten: daß, wenn gegen alle Wachsamkeit dennoch ein Mensch gebissen werden sollte, man in sehr vielen Fällen lediglich durch die unverweilte, und gehörige Behandlung der Wunde dem Uebel vollkommen vorbeugen, und den Gebissenen sicher stellen kann; und daß das Aetzen und Brennen der Wunde, wenn es gleich nach empfangenem Biß, und gehörig vorgenommen werden kann, das sicherste Verwahrungs- und Vorbeugungsmittel ist.

Drittens: daß man, wenn der Biß groß ist; wenn mehrere derselben angebracht worden sind; wenn die äußerliche Behandlung spät, und nicht ordentlich verrichtet worden ist, und man daher eine geschehene Einsaugung des Giftes ins Geblüt auch nur vermuthet, nebst äußerlichen Hilfsmitteln auch innerliche gebrauchen muß.

Viertens: daß nach den vielfältig gemachten Beobachtungen das Quecksilber, die spanischen Fliegen, und die Magenwürmer sowohl zur Vorbeugung, als zur Heilung der Hundswuth die vorzüglichsten Hilfsmittel sind.

Fünften: daß aber auch nebst diesen der Kampfer, Bilsam, Rohnsaft, Essig, und das Tolle

Firschenkraut sich öfters sehr heilsam in der Krankheit selbst gezeigt haben.

Sechstens: wenn die Krankheit sich nicht mehr hemmen läßt, und der Kranke dem gewissen Tode unterliegen muß, man nur dafür zu sorgen habe, daß er nicht den Umstehenden durchs Beißen schade, und also dieses schreckliche Uebel auch noch auf mehrere verbreite.

Siebtentens: wäre es endlich zu wünschen, daß diejenigen vom weiteren Kuriren abgehalten würden, die sich, Geheimnisse gegen diese Krankheit zu besitzen, rühmen, und dadurch das leichtgläubige Volk von dem gehörigen Gebrauch der wahren Kurart abwendig machen; Indem es die traurigsten Beispiele bewiesen haben, daß bloß durch das Vertrauen auf dergleichen sogenannte Arcana und Wunder wirkende Waaren die Krankheit ungehindert fortgeschritten, die wahre Kurart verläumt, und so viele Menschen das traurige Opfer des schädlichen Aberglaubens, und Betrugs geworden sind.



Verzeichniß der Arzneyvorschriften.

Nro. 1.

Man nimmt

Rauſſiſchen Salmiakgeiſt, ſo viel nöthig iſt,
(ſpiritus falis ammoniaci lavandulatus.
Pharm. Austr. prov.)

Nro. 2.

M. n. Kampfer 1 Gran
Gereinigten Salpeter 7 Gran
Zühnerdarmkrautpulver 20 Gran
Miſcht dieſes gut zuſammen für eine Doſß.

Nro. 3.

M. n. Queckſilbermoör (Æthiops mi-
neralis) 1 Quintel
Reibt ſelben in einem ſteinernen Möörſer ſehr fein,
und miſcht unter beſtändigem Reiben nach und
nach hinzu

Zollundermuß (Roob Sambuci). 4 Unzen
Wachholdermuß (Roob Juniperi). 2 Unzen

Nro. 4.

M. n. präparirten Weiſſein (Cre-
mor tartari)

Zalapwurzelpulver von jedem 40 Gran
Miſcht dieſes zuſammen zu einem Pulver, auf
einmal zu nehmen.

Nro. 5.

M. n. verflüßtes Queckſilber	6 Gran
Kampfer	4 Gran
Salpeter	20 Gran

Dieſes alles zuſammen gemiſcht theilt man in zweien Theile, und giebt davon Morgens, und Abends einen Theil auf einmal.

Nro. 6.

M. n. Rhabarberpulver	40 Gran
-----------------------------	---------

und giebt es auf einmal.

Nro. 7.

M. n. Kampfer	10 Gran
Schwefelblumen	20 Gran

Sonig, ſo viel als nöthig iſt,
um eine Latwerge daraus zu machen, die auf einmal zu nehmen.

Nro. 8.

M. n. Bieſam	10 Gran
Schwefelblumen	20 Gran

Sonig, ſo viel als nöthig

eine Latwerge daraus zu machen, auf einmal zu nehmen.

Man kann beyde letzteren Mittel, nämlich Nro. 7. und 8. auch ohne Sonig, und nur in Form eines Pulvers geben.

Nro. 9.

M. n. wilde Baldrianwurzel (Valer. sylv.)	1 Unze
---	--------

Läßt ſelbe in genugsamen Waſſer eine Viertelſtunde lang ſieden, daß des durchgeſeiheten Abſudes eine Viertel Maas überbleibe; zu dieſem miſchet man

Sonig	1 Unze
-------------	--------

Nro. 10.

Nro. 10.

M. n. Bezoardischen Essig (Acetum
antisepticum Pharm.
Austr. Prov.)..... 6 Unzen
Und giebt davon alle 2 oder 3 Stunden zween Eß-
löffel voll.

Nro. 11.

M. n. Kampfer..... 1 Quintel
Rectifizirten Weingeist... 20 Tropfen
Reibt beides zusammen in einem gläsernen Mör-
ser; dann mischt man hinzu

Weissen gepulverten Zucker.... 2 Unzen
Nachdem alles wohl mitsammen vermengt, giebt
man unter beständigem Reiben nach und nach
dazu

Starken Weinessig..... 10 Unzen
Und giebt davon alle Stunden zween Eßlöffel voll.

Nro. 12.

M. n. Gepülverte Tolkirschenblätter. 10 Gran
Zucker..... 2 Quintel
Diese zwey Stücke zusammen gerieben, und gut
gemischt theilt man in 5 gleiche Theile, jeden
zu 26 Gran, und giebt davon Morgens, und
Abends einen Theil.

Man kann auch die Dosis dieses Mittels allgemach
vermehrten.

Nro. 13.

M. n. Wolferleyblumen..... 1 Unze
Hierauf gießt man

Siedheißes Wasser..... 1½ Seidel
Läßt beydes mitsammen gut zugedeckt noch ungefähr
eine Viertelsunde gelind kochen: dann seihet man
es durch, und mischt dazu

Kam

403 Verzeichniß der Arzneyvorschriften.

Kampfer (der mit 2 Unzen
arabischen Gummischleim vorher
gut abgerieben worden ist) 2 Quintel

Pro. 14.

N. n. Gepülverten arabischen Gummi 1 Unze
Eßet. selben in 8 Unzen stehenden Wasser auf;
dann mischt man hinzu

Verfüßtes Quecksilber 1 Quintel

Verdickten Mohnsaft (Opium) . . 2 Gran

Pro. 15.

N. n. Arabischen Gummischleim

Boßshörnchenssyrop (Syrup.

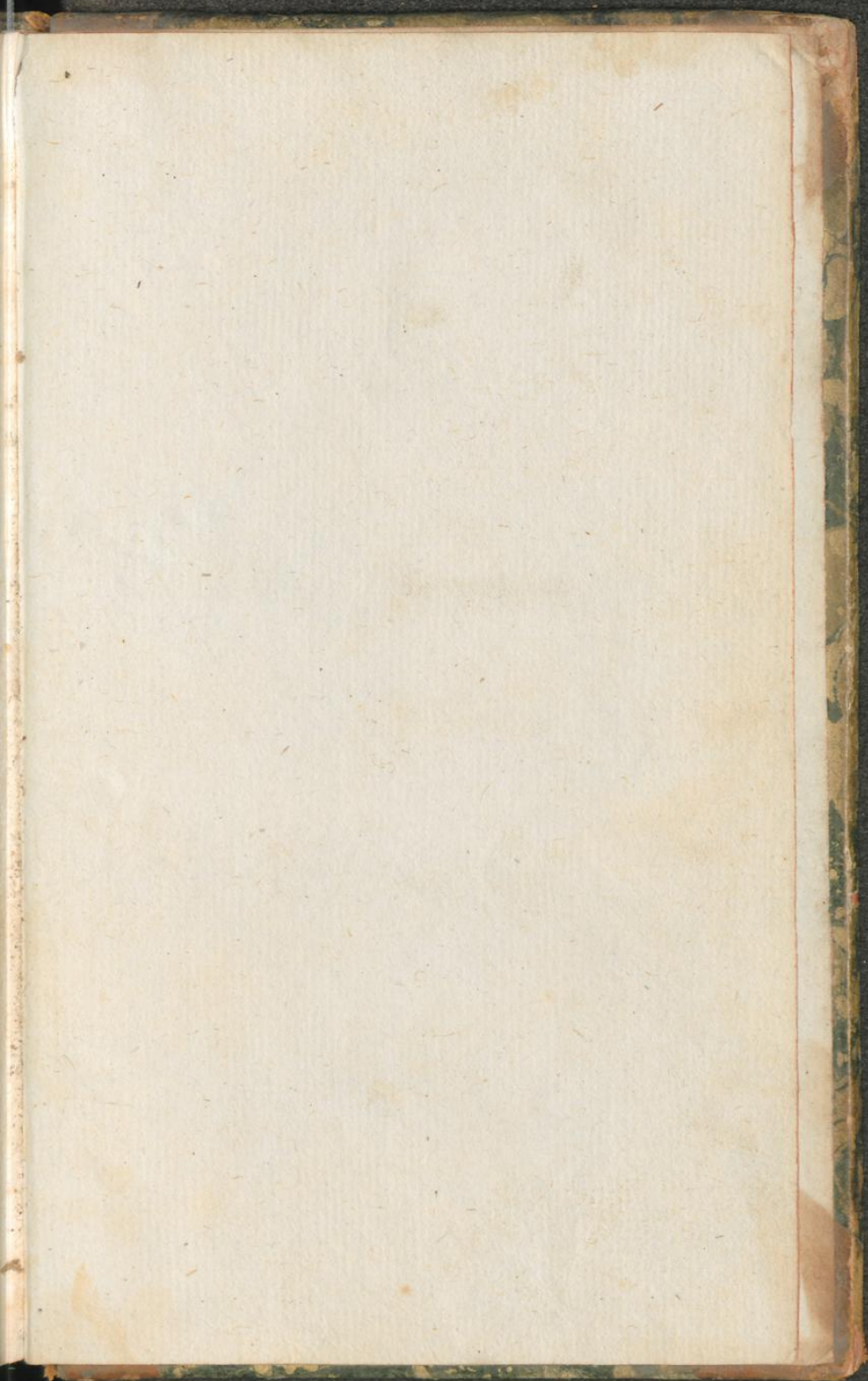
diacod.) von jedem 1 Unze

Reines Brunnwasser 4 Unzen

Mischt alles zusammen, und giebt ofters 1 oder
2 Eßlöffel voll davon.

Es ist zu merken, daß die Dosis aller dieser Vor-
schriften, als auch anderer im Werken vors-
kommender Arzneyen nach einem erwachsenen
sonst starken Menschen eingerichtet ist, die da-
her nach Beschaffenheit der Kräfte und des
Alters geändert werden muß.





1111111111

1111111111